

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Deutschland in Nahaufnahmen

Sozialreportagen aus dem Land der Sozialen Marktwirtschaft



Deutschland in Nahaufnahmen

»Der Journalist, Schriftsteller und Politiker Max Winter hat vor hundert Jahren in Wien die Sozialreportage im deutschsprachigen Raum begründet; seine Stücke zu lesen lohnt sich noch heute: es handelt sich um packende Aufdeckung und Aufklärung. Die von der Bertelsmann Stiftung herausgegebenen deutschen ›Nahaufnahmen‹ knüpfen also an eine große Tradition an. Es handelt sich um eine Vivisektion der Heimat.«

Heribert Prantl, Leiter des Ressorts Innenpolitik, Süddeutsche Zeitung, München

»Ein evidenzbasiertes Update der Sozialreportage im Wirtschaftsjournalismus ist überfällig. Nur die Auseinandersetzung mit Daten und wissenschaftlicher Expertise erlaubt es, den wirklich ›typischen‹ Einzelfall zu recherchieren. Seine gekonnte Darstellung verzerrt das Gesamtbild dann nicht, sondern hilft, es zu verstehen. Die spannenden Beiträge dieses Bandes zeigen, wie es geht.«

Christoph M. Schmidt, Präsident des RWI – Leibniz-Institut für Wirtschaftsforschung

»Die deutsche Gesellschaft verändert sich rasant. Die Reportagen in ›Deutschland in Nahaufnahmen‹ fangen die Menschen und ihre sehr unterschiedlichen Lebensentwürfe ein. Damit liefern sie eine angenehm unaufgeregte und profunde Gesellschaftsanalyse jenseits von Schlagzeilen und Talkshows. So ist Deutschland im Jahr 2017.«

Anke Hassel, Direktorin des Wirtschafts- und Sozialwissenschaftlichen Instituts (WSI) der Hans-Böckler-Stiftung Düsseldorf

»Diese Reportagen führen einem vor Augen, wie es sich heute lebt in Deutschland: Mit welchen Widersprüchen die Menschen zurechtkommen, wie sie Veränderung gestalten, aber auch welche Wunder sie erleben.«

Heinz Bude, Inhaber des Lehrstuhls für Makrosoziologie an der Universität Kassel

Bertelsmann Stiftung (Hrsg.)

Deutschland in Nahaufnahmen

Sozialreportagen aus dem Land der Sozialen Marktwirtschaft

| **Verlag BertelsmannStiftung**



Weil nichts bleibt, wie es ist 12

Ben Schröder



»Besser sein als mein Vater« 28

Mona Ameziane



Leben am Tresen 60

Jil Frangenberg



Am Rande des Booms 74

Laura Bethke



Jenseits von Feuchtwangen 88

Claudia Wiggerbröker



Das Schauspiel des Alltags 104

Anjoulih Pawelka

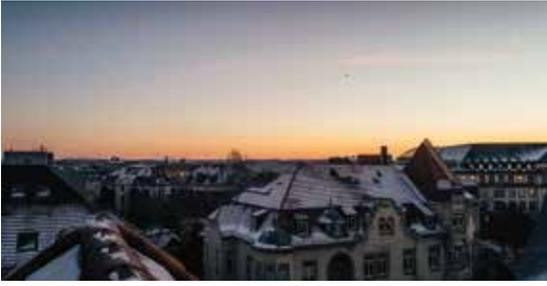


Die neuen Hoffnungsträger 120

Daniel Schmitz

Die Autorinnen und Autoren 140

Abstract 143



Einblicke in die deutsche Wirklichkeit

Von Henrik Müller, Andreas Esche und Armando García Schmidt

Am Anfang stand eine knappe Frage: »Wie geht's, Deutschland?« Wir wollten wissen, in welchem Zustand sich diese Gesellschaft befindet, wohin sie nach sieben Jahrzehnten Sozialer Marktwirtschaft gekommen ist, was sie zusammenhält, was sie auseinandertreibt.

Die Wie-geht's-Frage mag simpel formuliert sein, aber sie ist alles andere als einfach zu beantworten. Und wir sind keineswegs die Ersten, die sie stellen. Im Gegenteil: Der öffentliche Raum ist zugestellt mit Antworten, denen es allerdings häufig an Überzeugungskraft mangelt. In den Debatten über den Zustand von Wirtschaft und Gesellschaft dominieren oft das Schrille und das Extreme. Das öffentliche Selbstbild der Nation setzt sich zusammen aus den sehr Armen und den sehr Reichen, den Schönen und den Hässlichen, den Glücklichen und den Verzweifelten. Das Normale findet in der medial vermittelten Wirklichkeit kaum statt. Es gilt als uninteressant.

Im Resultat gerät das medial vermittelte Image moderner Gesellschaften allzu leicht zur Karikatur. Vorurteile und vorschnelle Urteile über den Zustand des Landes haben Konjunktur. Sie schüren Frustration und kollektive Ängste, die wiederum Populisten von links und rechts in die Hände spielen. Wüste Behauptungen sind darunter, extrem zugespitzte Thesen, willkürlich herausgegriffene Zahlen und Fakten, schräge Geschichten über Einzelfälle. Zusammen bilden sie ein narratives Mosaik, das ein (häufig) verzerrtes, (zuweilen) falsches und (manchmal sogar) gefälschtes Bild gesellschaftlicher Realität zeichnet.

Nicht nur die Politik, auch Medien und Wissenschaft sind inzwischen Getriebene eines Wettbewerbs um Aufmerksamkeit, in dem es häufig laut und schmutzig zur Sache geht. So entsteht eine »Lärmspirale«: Wiederholte Tabubrüche lösen in kurzer Folge immer neue Aufregungszyklen aus, denen letztlich niemand entkommt. Schlaglichter und Faktensplitter formen Haltungen, die einer eingehenden Analyse häufig nicht standhalten.

Dieses Buch versucht, einen Kontrapunkt zu setzen. In acht Reportagen erzählen junge Autorinnen und Autoren, allesamt Studierende am Institut für Journalistik der Technischen Universität Dortmund, Geschichten über normale Menschen: über Leute, die nicht schrill, brutal, exhibitionistisch, hoffnungslos verwahrlost, unfassbar dick oder bildhübsch oder sonst wie außergewöhnlich sind. Das mag langweilig klingen, aber das ist es nicht. Jeder Mensch hat eine

↙
Siehe dazu auch Müller, Henrik (2017). »Populism, De-Globalisation, and Media Competition: the Spiral of Noise«. *Central European Journal of Communication* Vol. 10, No 1 (18). 64–78.

Geschichte zu erzählen. Mit den klassischen Tugenden des Reporters lassen sie sich zutage fördern: sich Zeit nehmen, nachfragen, aufmerksam zuhören. Es sind diese Protagonisten, die die Frage »Wie geht's, Deutschland?« am besten beantworten können. Sie stehen für das normale Deutschland. Guter Durchschnitt in seinen vielfältigen Facetten.

Dazu haben wir ein journalistisches Genre aufgegriffen, das aus der Mode gekommen ist: die Sozialreportage. In den 1970er- und 1980er-Jahren war sie ein verbreitetes Format. Sie fand sich in Zeitschriften und auf den Reportageseiten der großen Zeitungen, im Fernsehen und im Radio. In langsamer Art und Weise näherten Sozialreportagen sich dem Alltag, stellten Milieus, Institutionen und Bürger vor, erzählten von ihren Sorgen und Freuden, ihren Problemen und Hoffnungen. So entstanden zurückhaltende Bilder, die in differenzierten Graustufen Ausschnitte der sozialen Realität skizzierten – journalistische Radierungen, keine grellbunten und schnell geschnittenen Videoinstallationen. Sie setzten nicht auf vordergründige Wirkung beim Publikum, sondern auf die Eindringlichkeit der Authentizität.

Allerdings kann die Sozialreportage auch eine problematische Form sein. Denn die Figuren und Orte, die sie in den Fokus nimmt, gewinnen in der Wahrnehmung der Rezipienten eine Pars-pro-Toto-Bedeutung. Indem sie herausgegriffen werden, stehen sie exemplarisch für den Zustand der Gesellschaft. Sozialreportagen, bei denen die Auswahl der Orte und Figuren zufällig oder, schlimmer noch, vorurteilsgetrieben erfolgt, produzieren fast zwangsläufig ein unzutreffendes Bild der Gesellschaft.

Um diesen Fehler zu vermeiden, ist »Deutschland in Nahaufnahmen« ein Projekt, das evidenzbasiert arbeitet. Für den Lehrstuhl für wirtschaftspolitischen Journalismus der TU Dortmund ist Evidenzbasierung das Leitbild guter journalistischer Praxis. Dasselbe gilt für die Bertelsmann Stiftung. Die gemeinnützige Arbeit der Stiftung als Impulsgeber für gesellschaftliche Debatten fußt immer auf empirischer Evidenz.

Das heißt für die Arbeit beider Institutionen: Am Anfang sind die Zahlen; die Analyse – die Arbeit mit den Statistiken – geht der konkreten Beobachtung voran. Welche wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Entwicklungen sind in den Daten zu erkennen? Gibt es Brüche in den Zahlenreihen und wenn ja, wie sind sie zu erklären? Deuten sich am aktuellen Rand problematische Entwicklungen an? Welche Historie spiegelt sich in den Zeitreihen? Inwieweit decken sich die Daten mit verbreiteten Urteilen und Vorurteilen? Wo widersprechen sie ihnen? Wie deuten die einschlägigen Wissenschaften diese Entwicklungen?

Auf diese Vorarbeiten folgt bei den Journalisten eine kreative Phase. Welche Geschichten lassen sich erzählen? Was und wie erleben Menschen gesellschaftliche und ökonomische Entwicklungen? Was empfinden sie dabei?

Wie kann der Reporter die gemessene Realität mit dem konkreten Leben abgleichen? Fördert er womöglich neue Erkenntnisse zutage, die wiederum als wichtige Anregungen dienen – für die Politik, aber auch für die Wissenschaft? Die Rolle des Reporters ist, so gesehen, die eines Mittlers. Er ist nicht nur als Auge und Ohr des Mediennutzers unterwegs, sondern er fungiert auch als eine Art Pfadfinder, der erkundet, was gerade mit unserem Gemeinwesen los ist, und diese Befunde zurückspiegelt.

In mehreren intensiven Redaktionssitzungen haben wir in Dortmund und Gütersloh zusammengesessen, haben Themen anrecherchiert, Hypothesen verworfen, Ideen geprüft und zugespitzt. Als Sparringspartner standen uns Experten des Zentrums für Europäische Wirtschaftsforschung (ZEW) in Mannheim zur Seite, die parallel für die Bertelsmann Stiftung an einer datengestützten Bilanz der Sozialen Marktwirtschaft arbeiteten. Diese Studie erscheint in der Serie »Inklusives Wachstum für Deutschland« der Stiftung.

Im nächsten Arbeitsschritt ging es für die Studierenden hinaus ins Feld. Am Beginn des Wahljahres 2017 machten sich die acht jungen Reporterinnen und Reporter daran, die Lage im Land zu erkunden. Ungewöhnlich für die heutige journalistische Praxis, waren die Studierenden angehalten, sich Zeit zu nehmen: Es ging nicht darum, in kurzer Zeit maximalen Output an Zeichen oder Bildern zu produzieren, sondern den Dingen auf den Grund zu gehen, den Protagonisten nahezukommen, vor Ort zu erleben, wie sich die Wirklichkeit anfühlt. Tausende Kilometer reisten die Studierenden durch das Land der Sozialen Marktwirtschaft.

Und sie stellten fest, dass sich manchmal enorme Diskrepanzen auftun zwischen der wissenschaftlich erfassbaren Evidenz und der konkret erlebbaren Realität. Das heißt nicht, dass sich beides notwendigerweise widerspricht. Doch es ist die Aufgabe des Reporters, diese Lücken zu schließen. Eine Aufgabe, die insbesondere beim Schreiben zu lösen ist, das manchmal ein quälender Prozess ist: Es geht ums Verdichten, ums Zuspitzen und, nach langer Recherche, auch ums Weglassen. Am Ende bleibt dem Reporter nichts anderes übrig, als das Gefundene in einer Form zu komprimieren, die es den Lesern ermöglicht, die Quintessenz nachzuvollziehen.

Auch fürs Schreiben haben wir uns Zeit genommen. In mehreren Schleifen wurden Texte vorbesprochen, bearbeitet, umgeschrieben, wieder diskutiert, noch mal überarbeitet. Am Ende steht ein Resultat, dem man die Mühen seiner Entstehung hoffentlich nicht anmerkt, das leicht und präzise daherkommt, ergänzt durch die Bilder des Fotojournalisten Besim Mazhiqi, die die Reportagen visuell unterstützen. Im Kontakt mit den Autorinnen und Autoren hat Besim Mazhiqi »Deutschland in Nahaufnahmen« eine Bildersprache hinzugefügt, die eine ebenso eindringliche wie lakonische ist.

»Deutschland in Nahaufnahmen« zentriert das große Themenfeld der Sozialen Marktwirtschaft auf sein Versprechen, widerstreitende Ziele miteinander zu versöhnen: »Wohlstand für alle« (Ludwig Erhard) ist auf Dauer nicht ohne Wandel zu haben, doch Wandel bedeutet nicht nur Fortschritt, sondern auch Unsicherheit und Verunsicherung; die Bürger wünschen sich Sicherheit, aber ohne Eigeninitiative degeneriert eine Gesellschaft. Es ist dieses Spannungsfeld, das die Matrix sämtlicher Geschichten in diesem Buch bildet.

Mehrere Reportagen schlagen einen generationenübergreifenden Bogen: Ben Schröder zeigt, wie unterschiedlich Regionen mit dem Strukturwandel umgehen, indem er in seiner Geschichte (*Weil nichts bleibt, wie es ist*, Seite 12) die Entwicklung im thüringischen Sonneberg und in der Bayer-Stadt Leverkusen vergleicht. Mona Ameziane stellt in ihrem Text (*»Besser sein als mein Vater«*, Seite 28) drei Frauen aus drei Generationen einer Familie vor, die exemplarisch für die Bildungsexpansion der vergangenen Jahrzehnte stehen. Judith Koch schildert in *Street Credibility* (Seite 42) die gesellschaftlichen Folgen der Wiedervereinigung anhand des Porträts einer einzigen Straße in Leipzig. Jil Frangenberg erzählt in ihrem Text (*Leben am Tresen*, Seite 60) von den Veränderungen der vergangenen 50 Jahre im Leben einer einst prosperierenden Stadt, wie sie sich am Tresen einer Kneipe im Bergischen Land zugetragen haben.

Einige Reportagen konzentrieren sich auf Phänomene am aktuellen Rand. Laura Bethkes Beitrag (*Am Rande des Booms*, Seite 74) geht der Frage nach, wie es sein kann, dass in Zeiten des Fachkräftemangels immer noch Millionen Menschen un- oder unterbeschäftigt sind – und kommt im Gespräch mit Betroffenen zu überraschenden Erkenntnissen. Claudia Wiggerbroker schildert in *Jenseits von Feuchtwangen* (Seite 88) die widerstrebenden Empfindungen, die die Menschen angesichts der Globalisierung umtreiben; ihre Protagonisten hat sie in der bayerischen Provinz und in der Berliner Start-up-Szene gefunden. Weil Wirtschaft und Gesellschaft ohne Unternehmer nicht funktionieren, befassen sich gleich zwei Geschichten mit dieser Gruppe. Anjoulih Pawelka verfolgt in ihrem Text (*Das Schauspiel des Alltags*, Seite 104) den Arbeitsalltag zweier Selbstständiger, um zu ergründen, was diese für Wirtschaft und Gesellschaft zentrale Gruppe heute an- und umtreibt. Daniel Schmitz schließlich wagt einen Blick in die Zukunft (*Die neuen Hoffnungsträger*, Seite 120): Können Social Entrepreneurs – Unternehmer, die nicht nur Geld verdienen, sondern auch gesellschaftliche Probleme lösen wollen – helfen, wenn der Staat angesichts des demographischen Wandels künftig überfordert sein sollte?

Die Reportagen sind Schlaglichter, Nahaufnahmen eben. Doch zusammen ergeben sie ein größeres Bild, das eine Gesellschaft zeigt, die in Bewegung ist: weit davon entfernt, sich saturiert zurückzulehnen – keineswegs rundum zufrieden und gerade deshalb aktiv damit beschäftigt, ihre Zukunft selbst in

die Hand zu nehmen. Kurzum, es ist das Porträt einer bunten Nation, die sich selbst manchmal verwundert betrachtet, weil sie sich so stark verändert hat – und sich doch wiedererkennt. Eigentlich ein ermutigendes Resultat.

Wir danken Professor Dr. Andreas Peichl, Martin Ungerer und ihrem Team am ZEW. Sie haben die Datenrecherche für die Reportagen auf der Grundlage ihrer empirischen Arbeit zur Entwicklung der Sozialen Marktwirtschaft unterstützt. Manuela Barišić hat diesen Austausch als Studienleiterin aufseiten der Bertelsmann Stiftung koordiniert. Charlotte Meitler koordinierte die redaktionelle Arbeit. Sibylle Reiter von der Bertelsmann Stiftung redigierte die Texte gemeinsam mit uns. Karsten Kubow, auch er Student der Journalistik in Dortmund, dokumentierte die Arbeit an dem Projekt in Videobeiträgen; so entstand ein »Making of« in Bewegtbildern. Angelika Schomann leistete im Sekretariat des Instituts für Journalistik der Technischen Universität Dortmund wertvolle Unterstützung, ebenso Vanessa Tofing bei der Bertelsmann Stiftung.



Weil nichts bleibt, wie es ist

Wo ist Deutschland besonders dynamisch? Überraschung! In Sonneberg, Thüringen. Die Kleinstadt verzeichnete in den vergangenen Jahrzehnten das stärkste Wirtschaftswachstum bundesweit. Und wo ist die Entwicklung besonders schwach? In Leverkusen, tief im Westen, der Heimat des Bayer-Konzerns. Eine Geschichte über die verschiedenen Gesichter des Strukturwandels.

Von Ben Schröder



↙
Kreisstadt im
südlichen Thüringen.
23.700 Einwohner
im Jahr 2015.

Peter Eichhorn erinnert sich gut an den Betonriesen, der hier, auf dieser Wiese, mitten in Sonneberg, zu seiner Kindheit stand. Hoch sei der gewesen, fünf oder sechs Stockwerke, mit kleinen Fenstern, und unglaublich hässlich. Während er erzählt, malt Eichhorn mit den Händen Umriss in die Luft. Ein paar Meter weiter rattert ein Güterzug durch den Bahnhof. »Das war hier damals eine hochmoderne Anlage. Mit eigenem Gleisanschluss. Da kam zwei- bis dreimal am Tag die Eisenbahn direkt ins Werk gefahren, um Ware abzuholen – Spielwaren, Christbaumschmuck und so weiter. Das wurde dann in alle Welt versandt.«

Der Betonriese, er war eine der ersten Niederlassungen von Woolworth in Deutschland. Die US-amerikanische Handelskette lagerte dort ab 1926 Spielwaren, die sie in den Sonneberger Manufakturen erwarb und dann in aller Welt verkaufte.

Damals war Sonneberg das Weltzentrum der internationalen Spielwarenbranche, eine Boomtown am Thüringer Wald. Dann kamen die Nazis, der Krieg, die Sowjets, der Sozialismus, schließlich die Wiedervereinigung, die Globalisierung. Die Kleinstadt an der Grenze zu Bayern schaffte es dabei immer wieder, sich neu zu erfinden, über Generationen, Kriege und Systembrüche hinweg.

Was das bedeutet, hat Peter Eichhorn selbst erlebt. Früher war der Ingenieur Produktionsleiter beim Spielzeugkombinat sonni. Nach dem Ende der DDR, dem Zusammenbruch der Sonneberger Spielzeugindustrie, verlor er seinen Job, wechselte in die Versicherungsbranche. Inzwischen ist er 76 Jahre alt, ein groß gewachsener Mann mit buschigen Augenbrauen und fester Stimme, der sich als Vorsitzender des Seniorenbeirats dafür einsetzt, dass die Belange älterer Bürger in der Kommunalpolitik Gehör finden.

↙
»Kombinat« bezeichnete
in sozialistischen
Staaten den Zusammen-
schluss mehrerer
Industriebetriebe.

Peter Eichhorn:
»Das war hier
damals eine hoch-
moderne Anlage.«

